

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Insertate:
Die Gespalt. Petitzeile 15 Bsp.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Insertate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Insertatennahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittlich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiblich. 49, Telephon 1028 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Mäler.
Verlag der Volksstimme Mäler & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 121

Donnerstag den 27. Mai 1915

26. Jahrgang

Wachsende Erfolge in Galizien.

Italien im Krieg.

In diesen Tagen müssen wir uns immer der Schwindel-
nachrichten bewusst sein, die in den ersten Kriegstagen über
Revolution, Sozialistenerhebung und dergleichen von der
Dreibundspresse verbreitet wurden. Das heißt: wir sollen
die mancherlei Nachrichten über innere Wirren Italiens mit
Vorbehalt aufnehmen. Sicher ist nur, daß breite italienische
Massen bis zum Kriegsbeginn der Gehe eine leidenschaftliche
Widerwillen entgegensetzten, aber die gestern schon von
uns verzeichnete Mahnung des „Avanti“, der angeblich auf-
forderte zur Unterstützung der Mobilisationsgeschäfte, zeigt
deutlich, daß auf aktiven Widerstand nicht zu rechnen ist.
Allerdings nehmen wir an, die Form der Mahnung sei anders
als die berichtete: der „Avanti“ wird lediglich in Erinnerung
gebracht haben, daß die Parteileitung der italienischen So-
zialdemokratie im voraus auf Gewaltmittel gegen die
Mobilisation verzichtet habe. Wäre zugunsten der Gen-
tralmacht mobilisiert worden, so ständen allerdings syndika-
listische Generalstreiksversuche in Aussicht, das war offen an-
gedeutet worden.

Der „Avanti“ fährt aber fort, die Ideologie der Kriegs-
schreier zu durchleuchten. Wie über Lyon-Genf berichtet wird
wurden auch bereits zwei seiner politischen Redakteure auf
Verfügung des Ministeriums verhaftet wegen schwerer An-
schuldigungen gegen die Minister Salandra und Son-
nino; auch wurde das Blatt beschlagnahmt. Informationen
des unbedingt französischen Journal de Genève
hierzuhin wollen wissen, daß es sich um Anschuldigungen
der Annahme französischer Gelder durch die beiden genannten
Minister handelt, wodurch ihre Abschwörung vom Dreibunde
zum Dreibunde bestimmt worden sein soll. So geradezu wird
der „Avanti“ kaum geschrieben haben, so geradezu wird
auch ein derartiges Geschäft nicht gemacht. Bemerkenswerter
erscheint uns die folgende auch über Genf einlaufende
Depesche:

Der „Avanti“ stellt fest, daß die Mobilisationsordnungen in ganz
Italien still aufgenommen worden ist und daß die Kriegsbeher, die
den Salandra bezahlt worden, jetzt auf einmal verduftet seien.
„Avanti“ will eine Liste derjenigen Leute aufstellen, die zum Kriege
geheut haben und dann ihre Konnexionen spielen ließen, um nicht
vor den Feind zu müssen. Die Regierung sei es gewesen, die gegen
den Willen des Volkes die Kundgebungen für den Krieg veranstaltet
habe. Der „Avanti“ fordert alle Arbeiter auf, sich bereit
zu halten, um im geeigneten Augenblick das Ende des be-
gonnenen Krieges mit Gewalt zu erzwingen.

Allerdings gibt auch diese Depesche Rätsel auf. Wenn die
italienische Sozialdemokratie so kräftigen Willens ist, wie
kommt es, daß sie nicht energischer auf eine internationale
Verständigung der sozialistischen Parteien hingearbeitet hat?
Diese Verständigung ist jetzt mehr nötig als je, leider auch
schwieriger geworden, mußten doch sogar die Schweizer Sozial-
demokraten die Konferenz der Neutralstaaten wegen unge-
nüglicher Beteiligung abblasen.

Von den Sozialdemokraten zum König. Die Regierung
Österreich-Ungarns hat eine Denkschrift herausgegeben, in
der dargelegt wird, wie die italienische Regierung den ganzen
August des Vorjahres gar nicht daran dachte, zu sagen: Öster-
reich vergrößert sich auf dem Balkan, also muß Italien auch ein
Stück Land erhalten. Damals hatte die österreichisch-ungari-
sche Regierung, um Italien einen Beweis weitesten Entgegen-
kommens zu geben, sich bereit erklärt, für den Fall temporärer
oder definitiver Besitzergreifung eines auf der Balkanhalbinsel
gelegenen Gebietes in Meinungsaustrausch mit Italien über
die Kompensationsfrage einzutreten. Der Minister des Aus-
wärtigen, Marchese de San Giuliano, quittierte dankend am
25. August des Vorjahres diese Erklärung, hielt es jedoch bei
damaliger Kriegslage für verfrüht, die Frage etwaiger Kom-
pensationen zu besprechen. Im stillen aber rüstete Italien,
lehnte sich in Salona fest und stellte später (de San Giuliano
war inzwischen verstorben) ihre bekannten Ansprüche.

Aus den der Denkschrift beigegebenen Dokumenten ist das
Telegramm des italienischen Königs vom 2. August hervorzu-
heben, mit dem er das Telegramm des Kaisers Franz Josef,
welcher ihm mitteilte, daß er infolge der Einmischung Rus-
lands in den Konflikt mit Serbien und der Mobilisierung der
russischen Armee die allgemeine Mobilisierung verfügt habe,
sowie der Befriedigung Ausdruck gab, auf die Unterstützung
des Bundesgenossen rechnen zu können, beantwortete. Das-
selbe lautet:

„Ich habe das Telegramm Eurer Majestät erhalten. Ich
brauche nicht zu versichern, daß Italien, welches alle nur möglichen
Anstrengungen unternommen hat, um die Aufrechterhaltung des
Friedens zu sichern und alles, was in seiner Macht liegt, tun
wird, um möglichst bald an einer Wiederherstellung des
Friedens mitzuwirken, gegenüber seinen Verbündeten eine
herzlich freundschaftliche Haltung bewahren wird, entsprechend dem
Dreibundvertrage und seinen aufrichtigen Gefühlen und den großen
Interessen, die es wahren muß.“

„An einem Königswort soll man nicht drehen und deu-
teln!“ Wir nehmen jedoch an, damals habe der Monarch red-

lich gemeint, was er sagte. Erst später trieb ihn die Angst vor
Revolution ins Kriegslager. Das wird ihm hoffentlich
erst recht schlecht bekommen.

Die Streitkräfte Italiens.

Nach amtlichen Angaben standen (zufolge den Jahres-
berichten v. Loebell) 1912 an ausgebildeten Soldaten zur
Verfügung:

Offiziere (15 001 aktive, 14 256 beurlaubte des stehenden Heeres und der Mobilmiliz, 3833 der Territorialmiliz, 1634 des Hilfsdienstes, 7174 Reserveoffiziere)	41 682
Mannschaften des stehenden Heeres	298 448
Beurlaubte des stehenden Heeres	401 607
Mobilmiliz	328 601
Territorialmiliz	2 251 802
	3 442 150

Die Feldarmee wird auf 1,2 Mill. Mann geschätzt, die
Territorialmiliz steht zum Teil auf dem Papier, zu ihr
zählen auch die nicht ausgebildeten.

Die Bewaffnung der Infanterie ist beim aktiven Heere
und wahrscheinlich auch beim größten Teile der mobilen
Formationen ein moderner Mehrlader. Die Territorial-
miliz führt ein ungeändertes Vetterlengewehr. Die Feld-
artillerie führt zur Hälfte Kruppische Rohrrücklaufgeschütze
zur anderen Hälfte Kanonen mit Spreizlafetten. Verhältnis-
mäßig stark ist die Flotte. Sie besteht aus 15 Linien-
schiffen, worunter drei vom Dreadnought-Typ, mindestens 8 Panzer-
und 7 geschützten Kreuzern, 33 Torpedobootzerhörern, über
70 Torpedobooten und mindestens 20 Unterseebooten. Da-
neben liegen noch vier weitere Dreadnoughts auf Stapel-
 deren Fertigstellung mit allen Mitteln beschleunigt wird.

Im Tripolis-Krieg hat die Armee sich nicht mit Ruhm
bedeckt, aber sie steht unter der Führung energischer, ehr-
geiziger Offiziere und man soll sich hüten, sie zu unterschätzen.
Den Oberbefehl hat der König übernommen. Öffentlich
nicht bloß der Form nach.

Verlängerung der Militärpflicht.

Lausanne, 26. Mai. (D. D. P.) Die Gazette de
Lausanne“ erfährt aus sicherer Quelle, daß die italienische Re-
gierung ein Dekret erlassen hat, nach dem die Militärpflicht, die bisher
bis zum 30. Lebensjahr gedauert hatte, bis zum 4. Jahr ver-
längert worden ist. Das Dekret soll nicht sofort in Kraft treten.

Handelsdampfer für die Marine.

Berlin, 26. Mai. Die italienische Regierung mietete, wie ver-
schiedene Morgenblätter melden, alle italienischen Handelsdampfer
als Kriegstransportschiffe.

Genf, 27. Mai. (D. D. P.) Einer Neapeler Mel-
dung zufolge werden jetzt die in dortigen Häfen befindlichen deut-
schen Dampfer „Benonia“, „Marfella“ und „Bayern“ offiziell ge-
lapert.

Lugano, 26. Mai. (D. D. P.) Der deutsche Dampfer „Leonard“
von der Levante-Linie, der in Ancona lag, ging plötzlich unter. Man
vermutet, daß der Kapitän ihn versenkt hat, damit er nicht in
Feindeshand falle. Darum richtete sich die Volksmeinung gegen ihn.
Er wurde geknallt worden sein, wenn er nicht versenkt worden
wäre. Auch der deutsche und der österreichische Konsul in Ancona
wurden verhaftet.

Bombenwürfe auf Venedig.

Lugano, 25. Mai. (D. D. P.) Der „Avanti“ meldet noch fol-
gende Einzelheiten über das Bombardement Venedigs: Um 3 Uhr
erschienen die Flugzeuge. Sie wurden von Alarmsignalen und
Torpedosirenen begrüßt, und sofort begann die Jagd auf sie. Um
4 Uhr kündete ein ungeheurer Knall den Fall der ersten Bombe an,
die das Rathaus streifte, ohne es zu beschädigen. Die dritte Bombe
fiel zwischen dem Pollam und San Giorgio. Eine große Wasser-
welle stieg auf. Die vierte richtete in den Militärdepot bei der
Festung einigen Schaden an. Dann nahmen die Flugzeuge ihre
Richtung auf den Vido, doch wurde eines von ihnen zur Landung
gezwungen. Der Major, der es lenkte, traf ein Schuß; er wurde
als Gefangener in das Anna-Hospital gebracht. Um 9 Uhr trafen
die ersten österreichischen Gefangenen auf einem Torpedojäger ein.
Trotz des aufregenden Tages blieb Venedig ruhig.

Verbund um Balkanmächte.

Ueber Wien wird berichtet, daß Rußland sowohl in Sofia
als auch in Bukarest präzise formulierte Auerbittungen des
Dreibundes gemacht habe, die jedoch zurückgewiesen worden
seien. Griechenland scheint abzuwarten, ob Italien sich am
Dardanellenunternehmen beteiligen wird. Dann wird erneut
geprüft, was zu tun ist.

Die türkischen Diplomaten antworten in Rom weiter, daß
wird aber wohl nicht mehr lange dauern.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus

entstand sich die Erregung gegen die italienische Regierung in
heftigen Reden und hitzigen Zwischenrufen. Graf Apponyi
von der Unabhängigkeitspartei verlas aus dem amtlichen
Platte des italienischen Kriegsministeriums, dem „Esercito“,
einen im vergangenen September erschienenen Artikel, in dem
es heißt: „Wenn Italien jetzt die Monarchie angreife, würde
die Regierung einen Akt von Fehlgewalt und Selbstmord

vor der Weltgeschichte begehen.“ Unter jubelnder Zu-
stimmung sagte der Redner: Wir werden die Alpen Tirols ver-
teidigen, wie die Tiroler Jäger die Karpathen verteidigten.

Ministerpräsident Graf Tisza bemerkte, der Dreibund-
vertrag beruhe auf einem einzigen Vertragsakt, doch seien be-
treffend Albanien zwischen Italien und der Monarchie beson-
dere Bestimmungen getroffen worden. Er erklärte, der Ver-
öffentlichung des Vertragstextes stehe kein Hindernis ent-
gegen; sie sei jedoch von der Zustimmung des Bundesgenossen
abhängig.

Italienische Arbeiter in Deutschland.

Einer Meldung der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ aus
Essen zufolge hatten sämtliche im rheinisch-westfälischen Indu-
striebezirk beschäftigten italienischen Bergleute, Kanal- und
Erdarbeiter, Geschäftsleute usw., soweit sie noch im heeres-
pflichtigen Alter stehen, vom italienischen Konsulat ihre Pässe
und Reisegeld erhalten, mit der Aufforderung, sofort nach Ita-
lien abzureisen. Fast alle Einberufenen aber weigerten sich,
abzureisen und leisteten dem Gestellungsbefehl keine Folge.
Es gehe auch eine allgemeine Erregung und Entrüstung durch
die italienischen Staatsangehörigen im rheinisch-westfälischen
Industriegebiet, die sich manderorts in energischen Kund-
gebungen gegen das italienische Kriegsabenteuer äußere.

An das Proletariat Italiens

richtete der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Italiens
einen Aufruf, der scharf die mit dem Krieg begonnene gewalttätige
Unterdrückung jeglicher Freiheit geißelt und dann fortfährt: „Die
italienische Partei betrachtet das internationale Völkerringen als
ein Ergebnis des kapitalistischen Wettstreits der
verschiedenen bürgerlichen Staaten, das von keinerlei Idealismus
geleitet wird. Das Eingreifen Italiens — mag es diesen oder
jenen Vorwand haben — ist von keinem idealen Be-
weggründe bestimmt, ebensowenig wie von der Absicht, den
Schwachen Hilfe zu leisten, die Brüderlichkeit und Demokratie zu
verfechten oder die nationalen Interessen zu verteidigen. Nein!
Das Eingreifen Italiens ist von dynastischen imperialistischen Er-
wägungen bestimmt und diesen Erwägungen kann sich das sozia-
listische Proletariat nie und nimmer anschließen.“

Aus diesen Gründen verteidigte und verteidigt die italienische
sozialistische Partei dem Kriege eine jede Zustimmung, in der
Ueberzeugung, daß Italien als gerechte Friedensstifte-
rin hätte auftreten können und sollen, und zwar als uneigen-
nützig Vermittlerin zwischen den kämpfenden Staaten. Dem-
gemäß berurteilt die sozialistische Partei den Rußhandel der ver-
schiedensten Schichten des Bürgertums, sie verlangte, daß Italien
moralisch eingreife zugunsten des Friedens, nach dem alle Völker
leiden.

Da aber die Stimme der sozialistischen Partei unterdrückt
worden ebenso wie ihr feuriger Protest, erklärt die Partei heute
und im Hinblick auf das Urteil der Zukunft nochmals, daß sie
keine Verantwortlichkeit mit denjenigen teilt, die die
Interessen des Volkes und des Proletariats verraten.

Unsere Gegner, die Gegner des Proletariats, werden behaup-
ten können, daß sie uns besiegt haben, nie aber werden sie be-
haupten können, daß wir ihrer läugerischen Ideologie gehuligt
haben oder daß sie uns gezwungen haben, irgendwie an den Mut-
taten, die sie heraufbeschworen, mitzuwirken.“

Der Aufruf ermahnt das italienische Proletariat zur Aufrecht-
erhaltung seiner Klasseninstitutionen. Er endet:

Dieser Krieg, der unschätzbaren Haß gegen das System, das ihn
gewollt und bewirkt hat, führen wird, wird ein Ende haben.
Die Söhne des Volkes, die der Tod verschont, werden von den blut-
tiefenden Feldern die einschlägige Erinnerung von den verübten Ver-
brechen nach Hause bringen. Der Fluch der Besiegten und der
Sieger, der Fluch der Mütter, der Gattinnen, die Klagen der Opfer
der unermesslichen Monarchischen Kriege werden neuen und stärkeren
Antrieb zum Klassenkampf sein. Für jene Kämpfe bereiten wir
die Gemüter vor. Das sozialistische Proletariat ent-
waffnet nicht, es wartet.

Es lebe der Sozialismus!

Es lebe die Internationale!

Österreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 26. Mai. Amtlich wird verlautbart: 26. Ma-
1915, mittags.

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Schlacht bei Przemyśl dauert fort. Die Armee
des Generalobersten v. Mackensen dringt im Angriff beider-
seits des San in südöstlicher Richtung erfolgreich vor. Der
Uebergang über den San östlich Radvyno ist
ertränkt. Das österreichisch-ungarische 6. Korps erkämpfte
den Brückenkopf Zagorod östlich dieser Stadt. Südlich

und südlich Brzenhof sind unsere Armeen gegen die starken, zum Teil betonierten Stellungen der Russen in langsamem fortschreitendem Angriff. Die Zahl der in den letzten zwei Kampfzügen eingebrachten Gefangenen ist auf 25 000 gestiegen. An Kriegsmaterial wurden bis gestern abend erbeutet 54 leichte, 10 schwere Geschütze, 64 Maschinengewehre und 14 Munitionswagen.

Südlich des Dnjestr und in Russisch-Polen ist die allgemeine Lage unverändert. Bei einem Gefecht nördlich der Weichsel wurden 998 Russen gefangen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In Tirol rückte eine feindliche Abteilung in Con-dino (Sudtiro) ein. Am Radonach nördlich der Marmolata flüchteten die Italiener bei den ersten Schüssen. An der kärntnerischen Grenze wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe unter bedeutenden Verlusten der Italiener ab. Westlich des Piöden stieß der Feind und ließ seine Waffen zurück.

Am südbalkanischen Grenzgebiet haben sich bisher noch keine Kämpfe entwickelt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Döfer, Feldmarschallleutnant.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 26. Mai. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein nördlicher feindlicher Vorstoß gegen unsere neuwonnene Stellung südlich des Teiches von Belle-de-earde wurde leicht abgewiesen. Die Zahl der den Engländern entzogenen Maschinengewehre hat sich auf 10 erhöht.

Nordöstlich von Cuinch gelang es farbigen Engländern gestern abend, sich eines vorzuringenden Teiles unseres vor-dersten Grabens zu bemächtigen.

Weiter südlich zwischen Lizbin und der Loretto-Höhe setzte nachmittags ein großer, tief gegliederter französischer Angriff ein. Er ist vollkommen gescheitert. Nördlich und südlich der Straße von St. Vith war es dem Feinde anfangs gelungen, in unsere Gräben einzudringen. Nördliche Gegenangriffe brachten uns jedoch wieder in den vollen Besitz unserer Stellung; 100 Franzosen blieben als Gefangene in unserer Hand. Auch südlich Sonheg brachen mehrfach wiederholte starke Angriffe, die von weißen und farbigen Franzosen gegen unsere Linien südlich Sonheg gerichtet waren, dicht vor den Hindernissen völlig zusammen. Der Gegner erlitt überall sehr schwere Verluste.

Bei den Kämpfen an der Loretto-Höhe zeichnete sich ein schlesisches Infanterieregiment besonders aus.

Ein feindlicher Vorstoß im Ostteil des Priesterwaldes wurde leicht abgewiesen.

Südlich von St. Vith wurde von unseren Fliegern ein feindlicher Flugzeug abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Einzelne schwache Nachangriffe wurden abgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff der Arme des Generalobersten v. Raden auf Schreitelgut vorüber.

Südöstlich von Radymno ist nach heftigem Kampf der Ort wieder genommen.

Ostlich von Radymno wurde, nachdem österreichische Truppen den Brückenkopf südlich des San erobert hatten, auch der Übergang über den San erzwungen. Weiter nördlich errichteten unsere Truppen nach Kampf die Gegen-östlich Lach, östlich Lach, und die Linie Korzenica-Babalow (an der Lubaszowa). Die Deutsche an Gefangenen und Material wach.

Oberste Seeresleitung.

Russenverstärkungen in Galizien.

In einer Darstellung aus dem Großen Hauptquartier von den Kämpfen der Armee v. Raden sen. heißt es: „Im ganzen hatte die russische Führung seit Beginn der Operationen sieben Armeekorps von anderen Kriegsschauplätzen an die Front der Armee v. Raden sen. und gegen die Mitte und den rechten Flügel der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand geworfen. Es waren das 3. kaukasische, das 15. und ein kombiniertes Armeekorps, 6 einzelne Infanterie-Regimenter, die 34., 45., 58., 62., 63., 77., 81. Infanterie- und 13. sibirische Division, umgerechnet 4 Kavalleriedivisionen, die schon in den ersten Tagen zum Einsatz kamen. Mit dem kombinierten Armeekorps tauchte eine aus Armeniern und Grusinern zusammengesetzte 3. kaukasische Schützen-Division auf, die bis Januar in Persien gefochten hatte und im April nach Kars, später nach Odessa verladen war, wo sie einen Teil der sogenannten Goshorut-Armee bildete. Auch Kosaken zu Fuß, eine besondere militärische Formation, die bisher im Kaukasus kämpfte, erschienen vor der Front. Endlich kam auf dem äußersten linken Seeresflügel der Russen die Trans-Amur-Grenzwache zum Einsatz, eine lediglich zum Bahnschutz in der Nordmandschurie bestimmte Truppe, an deren Verwendung auf dem Kriegsschauplatz man wohl selbst in Russland kaum jemals dachte.“

Die Aufzählung der neu herangezogenen Truppen zeigt jedenfalls, daß Russland bereits in schwerer Verlegenheit wegen des Truppenerlasses ist. Es würde sonst nicht minderwertige Truppen von anderen Erden des Riesenreiches heranziehen. Die herbeigebrachten Armeekorps werden gerade den Abgang infolge Gefangennahme decken, aber nur der Kopfzahl, nicht dem Gefechtswerte nach. Und die durch Verwundung und Tod entstandenen Lücken bleiben überhaupt unausgefüllt.

Nebrigens geben die Militärkritiker der russischen Blätter jetzt an, daß die Offensive der Verbündeten sich nun auch gegen die Wilna richte. In Warschau herrscht lebhaftes Besorgnis. Man habe das Hauptquartier, ebenso auch die Stuppenstation wegverlegt und alle wichtigeren Aktienstände in das Innere Russlands verbracht.

Der russische Tagesbericht.

Petersburg, 26. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Der Große Generalstab meldet: An der ganzen Front der Dnibissa, vom Dorfe Dubitz bis zum Dorfe Behem am Rjemen, wurden im Laufe des 23. und 24. Mai lebhafteste Kämpfe geführt, die noch nicht beendet sind. Links von der oberen Weichsel, in der Gegend von Opatow, bozerte die Kämpfe an. Der Feind hat dort offenbar gewisse Verstärkungen erhalten. Seine Versuche, die Offensive zu ergreifen, wurden erfolgreich durch unsere Gegenangriffe zurückgeschlagen, in deren Verlauf der Feind schwere Verluste erlitt. An der galizischen Front von Jaroslau bis Brzenhof wurden am Morgen des 24. Mai heftige Kämpfe an beiden Ufern des San wieder aufgenommen. Große feindliche Kräfte, die am 23. und 24. Mai ihre Angriffe an der Front Gussatow-Kruseniki erneuerten, wurden durch unser Artilleriefeuer zerstört. Bei dem Dorfe St. Vurtschke machten wir wiederum mehr als 1000 Gefangene, darunter 20 Offiziere, und erbeuteten mehrere Maschinengewehre und Schmelzwerke. Im Tale von Dymowia und südlich St. Vith Teilgefechte statt. An anderen Teilen der Front keine Ereignisse.

Warum die Russen wichen.

Petersburg, 26. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Russe Invalide“ schreibt über die Kriegslage, daß der russische Rückzug aus Galizien nur erfolgt sei, um den Feind von der Basis Krasn und seinen guten Eisenbahnverbindungen abzugeben. Die derzeitige von Deutschen und Österreich-Ungarn eingenommene Linie werde jetzt von der russischen Frontlinie aus bedroht, es sei aber nicht ausgeschlossen, daß die Russen sich selbst von der Frontlinie zurückziehen würden, weil der russische Winterplan noch nicht voll zur Ausführung gekommen sei. Die Ursache dafür, daß die russischen Heere in Galizien zurückweichen mußten, sei, daß die Engländer und Franzosen an der Westfront nicht genügend Initiative entfaltet und die deutschen Truppen dort nicht genügend gebunden hätten. — Nach dem „Russe“ sind jetzt auf der deutschen Ostfront von Opatow bis Kolomea 35 Armeekorps zusammengezogen. Es sei anzunehmen, daß jetzt die große Entscheidungsschlacht vorbereitet werde,

diese Hauptschlacht sei als das wichtigste Ereignis in dem Weltkrieg zu betrachten. Sie werde durch die verwickeltesten politischen und strategischen Verhältnisse verursacht. Festgelegt sei die Gruppierung der Kräfte noch nicht; deshalb sei es ungewiß, wo der Hauptschlag falle.

Meuterei in der russischen Ostseeflotte.

In den letzten Tagen fanden, laut Nachrichten, die von verschiedenen Seiten eingingen, zahlreiche Prozesse gegen Matrosen der Ostseeflotte statt, die der Meuterei beschuldigt waren. Aus Todesanzeigen in russischen Blättern ersieht man, daß über 20 Marineoffiziere „plötzlich“ gestorben sind. Der kürzlich gemeldete Tod des Kommandanten der Baltischen Flotte wird damit ebenso in Verbindung gebracht, wie der erst kürzlich bekannt gewordene Tod des Admirals Wirilow, der auf einer außerordentlichen Mission bei der Ostseeflotte plötzlich gestorben ist.

Der Kampf um Ipern.



Die deutsche Kampffront ist durch die Vorgänge, die der Tagesbericht vom 25. Mai meldete, an einigen Stellen noch weiter vorgerückt, als das Räuschen erkennen läßt. General Frensch meldet noch unterm 26. Mai: Südlich von Ipern wurden gestern anlässlich eines Angriffes, bei dem die Deutschen Stützpunkte gebrauchten, einige Teile unserer Linien verloren. Sie sind noch nicht zurückerobert; die Menge des Gases, die der Feind benutzte, war größer als je zuvor. Ueber eine Front von fünf Meilen wurde 4½ Stunden lang Gas aus Jäsländern verbreitet und die Linie auch mit Granaten bombardiert, die erstickende Gase enthielten. An einzelnen Stellen stieg das Gas vierzig Fuß hoch. Ein Teil unserer Linie blieb intakt. Ueberall bewies die Haltung unserer Leute, daß sie bei nötiger Vorsorge einem Anfall dieser Art Widerstand leisten können.

Die beiden Gewissen in Frankreich.

Die Beamten von Carmaux hatten beschlossen, am 1. Mai zu arbeiten, da allgemein erklärt wurde, daß jeder Tag im Interesse des Vaterlandes kostbar sei. Sie wurden dafür von der Presse sehr belächelt. Am Sonntagabend kamen sie aber ihre Gesellschaft aus religiösen Gründen zum Feiern. Es ist hochinteressant, bemerkt hierzu die „Humanität“ vom 18. Mai, die Arbeiter hierfür von denselben Zeitungen belächelt zu sehen, welche die Arbeiter zu der Tätigkeit am 1. Mai beglückwünschten hatten.

Geniileton.

Der Mann mit dem Sauerkraut.

Von Franz Rehnhoff.

Handelnde Personen: Emil, der Mann mit dem Sauerkraut; Sie, eine Blauschneidefrau mit sehr blondem Haar, treuen blauen Augen und einem zarten Puppengesicht. Augenscheinlich ist sie vor dem Feind gewissermaßen befreit in die Erde getrieben und steht überhaupt nicht gerade sehr begabt aus. Ich und endlich ein Herr vom Reichtum; der Schachplan der Geschichte ist ein mächtig großes Gefäß.

Ich lege zu Beginn der Geschichte leicht die Hand auf die Lehne eines mit Woll, Bock und Gänsefüßen nicht belegten Stuhles an dem Tischchen der jungen Frau, mache eine schöne Verbeugung und beginne: „Verzeihen Sie, ist der Stuhl noch frei?“

Sie (sehr schnell und wenig einladend): „Ja, der ist noch frei!“

Ich (etwas beschämt, aber schnell gesammelt, sehr mich und sage höflich, aber leise mein Entkommen über die halbe Ablehnung andeutend): „Sie gestatten doch, daß ich hier Platz nehme?“

Sie (schaut mich zum erstenmal voll aus den blauen Augen an und erkennt, daß ich ein verwundener Krieger bin. Sie weiß auch, daß sie mich gemein ist, und ergrüht bis zur Feinheit, während sie sagt): „Bittet ich sollte nicht unfreundlich gegen Sie sein. Schließlich ist es ja Ihr Recht, sich hierher zu setzen.“

Ich (habe nur Zeit, für die freundliche Genußnahme dankbar mit dem Kopfe zu nicken, denn eben kommt der Kellner heron, und ich bestelle): „Kaffee mit Sahne.“

Sie (spielt nervös mit dem schmalen goldenen Uhrketten, das sie um den Hals trägt, blickt mich, der friedlich wie nichts ahnend eine Zigarette ansetzt und darauf lospufft und einen Ton von der Brust durch den Raum zu erschallen versucht, immer wieder verstoßen von der Seite an.)

Ich (werde durch die unermüdliche Interesse schließlich angezogen und schaue sie mir etwas kritisch an; eben will ich mir mein Schachplan über ihr Profil und ihre äußere Erscheinung machen, da wendet sie sich mit einem plötzlichen Ausbruch zu mir her, sieht mich stark an und rauft mit rasender Geschwindigkeit heraus): „Sie sind wohl verwundet?“

Ich (hochauf): „Ohne Zweifel!“

Sie (den Schieber an ihrem Halsketten in nervöser Hast wie wachsend auf- und abfingend, noch schneller): „Ja ich meine, ob Sie sehr schwer verwundet sind?“

Ich (unerschrocken belächelt): „O, ich bin zufrieden.“

Sie (geradezu mich so wehleidig an, als ob ich ihr einen Schlag versetzt hätte. Ich lese deutlich): „Wohi, wie groß!“

Ich (bestimmt mir den ethischen Willen, alles wieder gut zu machen): „Weshalb sind Sie denn so auffallend erregt, gnädige Frau?“

Sie (dankbar, erst zögernd, dann aber bestimmt und offen): „Ach, sehen Sie, Sie müssen gewiß etwas recht Schlimmes von mir denken.“

Ich (unterbrechend): „Über wieso denn? Wieso soll ich...“

Sie: „Ja, weil ich als Dame hier so ganz allein im Café sitze. Ich erwarte aber jemand. Ich erwarte wirklich jemand. Meinen Mann. Er ist Kaufmann...“

Ich (Verständnis mitleidend): „Na ja, da hat er gewiß viel zu tun. In dieser Zeit!“

Sie: „Ja, es ist eine schlimme Zeit. Man bekommt ihn fast gar nicht zu sehen.“

Ich: „Da liefert er wohl für die Armee?“

Sie (zögernd): „Das nicht, wenigstens nicht direkt.“

Ich: „Da vermittelt er sicher Kaffee oder so etwas?“

Sie: „Ja, richtig! Kaffee ist sein Hauptgeschäft. Aber eigentlich macht er jetzt hauptsächlich in Sauerkraut.“

Ich: „Sauerkraut?“

Sie (immer mehr im Fahrwasser): „Ja, wissen Sie, er ist so tief intelligent. So tief! Als der Krieg kam, da sprach man doch sofort von Höchstpreisen auf Lebensmittel. Da sagte er — Gott, es ist ja nicht zu sagen, wie klug er ist. — Aber lachen Sie mich doch nicht aus...“

Ich: „Sie betonen so sehr seine Klugheit! Ich habe bei Gott ja nicht im geringsten daran gezweifelt.“

Sie (gerne weiterplappernd): „Ja, er ist so klug. Papa sagt es auch. Also er sagte damals: Jetzt müssen wir einen Artikel herausfinden, der nicht zu teuer ist, viel gekauft wird, und auf den doch kein Höchstpreis kommt. Dann können wir viel Geld verdienen.“

Ich: „Das haben Sie sich sehr gut gemerkt.“

Sie (bedeutend): „Oh, Emil sagt, du hast wirklich ein famoses Geschäftsinteresse. Und ich habe auch mitdenken helfen müssen.“

Ich: „Und bei dieser gemeinschaftlichen Denkarbeit sind Sie auf das Sauerkraut gekommen!“

Sie (ganz nicht verblüfft durch meinen kühnen Ton): „Ja! Na! Und das ist richtig gewesen. Viertausend Orkhot hat er gekauft. Viertausend Orkhot! Im August kostete der Orkhot 18 Mark 50 Pf. Heute kostet er schon über 40 Mark. Emil hat mir das heute morgen selbst gesagt.“

Ich: „Sol! Wie lange läßt er das Kraut denn nun noch stehen?“

Sie: „Emil sagt: Ich gebe es nicht eher her, bis es 70 Mark kostet.“

Ich (lustig): „Nun, bis dahin kann er Ihnen doch nun gekostet Gesellschaft leisten. Solange kann er doch nicht dabei stehen bleiben.“

Sie (lustig unglücklich, mit geschürzten Lippen): „Ach, Sie ahnen ja gar nicht, was das Sauerkraut ihm für Sorgen macht. Wieviel Angst wird schon dabei ausgestanden haben. Das Schlimmste ist, daß das Kraut immer wieder vergorren werden muß.“

Ich: „Vergorren? Warum denn?“

Sie: „Sonst verdirbt es doch!“

Emil (ganz plötzlich dazwischensitzend, den Mantel ausziehend,

ohne Rücksicht darauf, daß er den Seiten vom Nachbartisch mit den Armen vor dem Gesicht herumschüttelt und beinahe eine Tasse umgestoßen hätte, worüber ein Herr vom Nachbartisch heftig zu brummen anfängt; gähnt er geradezu): „Wer verschimmelt? Ach, das Sauerkraut! Natürlich! Wenn es nicht vergorren wird!“

Ich und Sie (schauen erschrocken auf und sehen zu, wie er nach dem Niederländer reißt, den Mantel aufhängt, den Hut vom Kopf reißt und sofort auf den Boden hinaufwirft und das Halstuch in einen Mantelarmel fesselt. Dann flücht er zurück, setzt sich unterwegs mit einem Griff den goldgeränderten Zweier gerade, reißt einen von der jungen Frau schnell gedrehten Stuhl an sich und raunt im Wiedersehen seiner Frau zu): „Was ist denn das! Was will denn der Soldat?“

Sie (flüsternd): „Das ist ja ein Vermundeter.“

Er: „Ach so!“

Sie (laut): „Weshalb kommst du denn so spät? Weshalb läßt du mich denn so lange warten?“

Er (stolz und nervös): „Ja, Schätzchen, diesmal konnte ich auch keine Minute eher kommen. Ich erzähle es dir nachher.“

Sie: „Ach, ja? Es doch recht gleich!“

Er (überhört sie, weil er sich schon mit mir beschäftigt, schaut mich an und sagt): „Sie sind verwundet?! Ist es schon lange her?“

Ich: „Es kam so im Anfang September.“

Sie (sehr freundlich): „Was war denn das?“

Er (vorteilhaft): „Schätzchen, das war doch die Zeit, wo Maubeuge fiel und unsere Leute bis vor Paris rückten und der Dindenberg die Russen bei Tannenberg vernichtete. Weißt du, damals, als ich solche Angst um mein Sauerkraut ausgestanden habe.“

Ich (erstaunt): „Nanu! In welchem Zusammenhang steht denn der Fall von Maubeuge mit Ihrem Sauerkraut?“

Er: „Verstehen Sie nicht, mein Lieber! Geschäft! Geschäft! Keinen Pfennig hätte ich verdient, wenn damals der Friede gekommen wäre.“

Ich (im ersten Augenblick einfach platt, dann aber sofort entschlossen, zu meinem Ergehen aus diesem Zeitgenossen über den Fall noch recht viel herauszuholen, sage mit feinsinnigem Verständnis): „A, so! Dann kann ich mir denken, daß Sie damals einige Sorgen ausgestanden haben.“

Er (erfreut und entlastungsbedürftig nach meiner teilnahmsvollen Äußerung): „Ach, Sie können sich das ja gar nicht vorstellen, wieviel Angst ich schon ausgestanden habe mit meinem Sauerkraut. Ich rede gar nicht davon, was es hieß, erst den geeigneten Lagerort zu finden. Er muß fähig sein, aber doch auch nicht feucht und muffig. Und als ich ihn endlich, endlich glücklich gefunden hatte und das Sauerkraut eben gut und recht sachgemäß begorren ist, was passiert da? ...“

Ich (hilfsbereit): „Da geht so ein Rast entzwei und hat ein Loch. Das ganze Wasser läuft über Ihre Backen.“

Er: „Mensch, ich sage Ihnen, viel, viel schlimmer. Da kommt ein Zeitungsjunge und ruft: Extrablatt! Extrablatt! 20 000 Russen

Das englische Koalitionsministerium.

Sieben Konervative, einen Arbeiterparteilern, einen Liberalen hat das bis dahin liberale Kabinett in seine Mitte aufgenommen, und als einzige Aufgabe wird dem neuen Ministerium gestellt, die Deutschen zu besiegen. Wie die Unmöglichkeit das Vorhaben erleichtern soll, ist schwer verständlich, denn das man die Werber größere Erfolge haben werden, die Arbeiter fleißiger Munition erzeugen, die ganze Kriegsführung einheitlicher und mit geringeren Reibungen sich vollziehen werde, ist nicht wahrscheinlich. Allerdings bleiben Asquith und Grey auf ihren Posten, aber es werden ihnen in Lansdowne, Balfour und Bonar Law Kontrolleure gesetzt, und diese Kontrolle wird bald zu Streit Anlass geben. So sehr Konervative und Liberale im Wunsch, Deutschland niederzuwerfen, einig sind, so gewiß ist, daß die Konserverativen die Gelegenheit auszunutzen werden zur Förderung ihrer Sondergewinne. Bald kann der Tag kommen, der die Herrschaft der Liberalen ganz beendet und dann kann sich ereignen, daß Bonar Law für Island, das Walliser Kirchengebiet und mancher andere liberale Fortschritt fortgeschritten wird. Der National-Pre-Redmond war flug beraten, als er den ihm angebotenen Ministerposten ablehnte. Henderson, der Vorsitzende der Arbeiterpartei, wird noch inne werden, daß ein Minister für öffentlichen Unterricht selber Unterricht in öffentlichen Dingen braucht. Jedenfalls: die Schwierigkeiten sind in keiner Weise behoben. Nicht einmal der Churchill ist das Kabinett losgeworden, er hat allerdings aus der Admiralität auf den bedeutungs- und inhaltslosen Posten eines „Kanzlers des Herzogtums Lancaster“ hinüberwechseln müssen und sein Amt kam an den Konserverativenführer Balfour. Es wird übrigens in England offen gesagt, der „Lusitania“-Fall sei unmittelbar der Anlaß zur Umbildung des Kabinetts gewesen. Nämlich Churchill habe aus der Admiralität gehen müssen, weil man ihm zum Vortour machte, daß er auf der „Lusitania“ Munition transportieren ließ. Und also sieht man in England ein, daß der eigentlich Schuldige der Katastrophe das Großmaul Churchill ist!

Die Bergarbeiterbewegung scheint beendet zu sein. Die Arbeiter erhalten Zulagen von 15 bis 18 Prozent der Löhne, was angeblich 20 Millionen Mark monatlich ausmacht, das ist reichlich soviel wie bisher der ganze Profit der Grubenherren betrug. Natürlich steigen die Kohlenpreise um noch viel mehr, aber wenigstens ist die Regierung eine Sorge los.

Inzwischen aber haben die Bergarbeiter Australiens beschlossen, am 1. Juni in den Ausstand zu treten.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Rotterdam, 26. Mai. (B. V. Nichtamtlich.) Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus London, daß der Postdampfer „Zris“, der zwischen dem Ägäis und Bergen verkehrt, gestern in Shields angekommen ist und meldete, daß ein deutsches Unterseeboot ihn am 22. Mai in der Nordsee zu versenken versucht habe. „Zris“ hatte 28 Mann des norwegischen Dampfers „Minerva“ an Bord, der von demselben Unterseeboot torpediert worden war. Das auf den „Zris“ abgeschossene Torpedo ging unterhalb des Rumpfes hindurch und explodierte in einiger Entfernung. Die Mannschaft war bereits in die Rettungsboote geflüchtet, kehrte jedoch zurück, als sie sah, daß der Schuß fehlgegangen war. (Anmerkung: An zuständiger Stelle liegen wir wir erfahren, noch keinerlei Nachrichten über diesen angeblichen Angriff eines deutschen Unterseebootes auf die genannten Schiffe vor.)

Die erinnerlich, machte vor einiger Zeit der Führer des englischen Schleppdampfers „Gomer“, der das französische Segelschiff „General de Sonis“ schleppte, beim Zusammenstoß mit einem unserer Unterseeboote den Versuch, dieses zu rammen. Der Schlepper, der aufgefördert war, sich zu ergeben, verfolgte zunächst mit dem Segelschiff im Schlepp ganz harmlos seinen Kurs weiter. Sobald ihm dann aber die Gelegenheit günstig schien, warf er die Schleppleine los, steuerte auf das Unterseeboot zu, wie der englische Bericht sagt, unter dem Segel der Geschosse eines Maschinengewehres,

gefangen! Gott! Was ist ja ein Patriot und liebt sein Vaterland! Aber...

Ich (mit verstellter Bosheit): „Da haben Sie in der ersten Freude doch nicht an dem Schicksal mit Sauerkraut vorbeigelesen und Ihren ganzen Anzug...“

Er (wütend über meine Begriffslosigkeit): „Anfang!“
Sie (eifrig): „Da hat er gedacht, der Krieg ist zu Ende.“
Er (ergänzend): „Ja, und da sitzt du hier mit vierhundert Ochsen Sauerkraut.“

Ich: „Und dann wurden es 60 000, und dann 90 000...“
Er: „Keine Nacht geschlafen hab' ich.“
Sie: „Ach ja!“

(Keine Pause.)
Ich (als hätte ich das fröhliche Problem solange ergebnislos herumgedacht): „Sagen Sie doch mal, wer kauft Ihnen denn nun das viele Sauerkraut ab?“

Er (pöfzig und selbstbewußt): „Ein geschickter Kaufmann muß so etwas zu arrangieren wissen. Haben Sie mal etwas von der Macht der Presse gehört?“

Ich: „Einiges. Aber ich wüßte keine Zeitung, die für den Gewinn von Sauerkraut eingetreten wäre oder sich überhaupt dafür einsetzen würde.“

Sie (beglückt zu ihm hinschauend): „Aber Emil hat das doch fertiggebracht.“

Ich: „Nanu, wie haben Sie denn das angefangen?“
Er: „Sehr einfach. Ich habe zwei Brüder im Felde, einen in Flandern und einen im Elß. Die habe ich aufgefordert, mir doch mal recht interessante Briefe zu schreiben, und dabei habe ich auch wiederholt gefragt, ob sie nicht mit Verlangen eine Portion Sauerkraut mit Würstchen oder Schweinefleisch in ihrem Schützengraben verzehren möchten. Und darauf hat der eine geantwortet (dabei geriet er die Briefe aus der Tasche): „Sauerkraut, das hätte ich schon mal ganz gern!“ Und der andere, der jüngere: „Auf so eine rechte Portion Sauerkraut habe ich einen wahren Heißhunger. Deine Frage macht mir geradezu den Mund danach wässrig. — Nein, nicht wahr?! Und trotzdem wäre die Sache beinahe schief gegangen.“

Ich (markierte äußerste Spannung und beuge mich vor, um ganz genau zu hören): „Er?“

Er: „Die Zeitung bringt die Briefe, die sehr interessant geschrieben waren. Aber stellen Sie sich vor! Der Redakteur streicht mir...“

Ich (wie entsetzt): „Doch nicht das Sauerkraut!“
Er und Sie (gleichzeitig): „Streicht mir das Sauerkraut!“ „Das Sauerkraut!“

Ich: „Das war allerdings eine Enttäuschung. Da war in der Tat ja auch gar nichts mehr zu machen.“

Er (Kegelschütze): „Das habe ich auch gedacht. Aber dann habe ich den Herrschaften die Türen eingelaufen: „Sie haben kein Recht, brennende Wünsche unserer Krieger der Öffentlichkeit vorzugent-

und verschlehte es mir um einen Meter. Dem Unterseeboot gelang es nicht, diesen Freiheitskämpfer an Leib und Leben zu strafen. Dafür aber ist der Dampfergesellschaft jetzt von der britischen Admiralität ein Schreiben zugegangen:

„Ich bin durch die Lords der Admiralität beauftragt, festzustellen, daß Sie der Ansicht sind, daß bei dem Angriff eines deutschen Unterseebootes auf Ihren Schlepper „Gomer“ der Führer sich dadurch, daß er das feindliche Unterseeboot zu rammern versuchte, außerordentlich tapfer benahm. Mit Ihrem Einverständnis schlagen Sie vor, Kapitän Gibson mit einer goldenen Uhr und einem Diplom zu beschenken, als Ausdruck ihrer Wertschätzung.“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt dazu: Eines Nachweises, daß die britische Regierung zum Völkervertragsbruch auffordert, bedarf es zwar eigentlich nicht mehr, es liegt aber hier doch immerhin ein besonders unverblümter Fall vor, der das Recht erneut darstellt, von jedem englischen Handelsschiff die Absicht der Teilnahme an den Feindseligkeiten als selbstverständliche Voraussetzung zu fordern, so daß es durch kein Völkervertragsrecht mehr geschützt wird und jeder, der auf solchem Schiff fährt, sich vorher klar sein muß, was ihm bevorsteht.

Zollunion und Imperialismus.

II.

Analogien sind keine Beweise, um so weniger, wenn diese Vergleiche auf beiden Seiten hinken. Gerloff, wie die meisten Imperialisten, betrachten die Erscheinungen nur oberflächlich, ohne ihre tieferen Gründe zu verstehen. Er sieht überall eine Ausdehnung der Mächte vor sich gehen und wünscht einfach das gleiche auf Deutschland und Österreich-Ungarn, ja selbst auf Belgien übertragen zu sehen. Sein Ideal ist „ein Wirtschaftsgebiet vom Eisernen Tor bis zur Meer in Blanderns blutigen Schlachtfeldern oder bis zur Insel, einer der schiffbaren Mündungen des Rheins.“ Welche Gebiete sind es aber, die die Industriestaaten sich zu unterwerfen suchen? Das sind doch agrarische, noch wenig oder gar nicht entwickelte Gebiete, die einerseits einen Absatzmarkt für Industriewaren, andererseits — und das ist heute das Hauptmotiv des Ausdehnungsdranges der Industriestaaten — Lieferanten von Rohstoffen bilden. Nehmen wir an, England schließt sich mit seinen Kolonien von der Außenwelt ab, so wird die Folge sein, daß England die Werkstatt seiner Kolonien wird, während diese seine Rohstofflieferanten bleiben werden. Deshalb eben glauben wir an diese Möglichkeit vorläufig nicht, weil die Kolonien selbst noch industrieller Tätigkeit streben. Beispiele von zollpolitischer Vereinigung kapitalistisch entwickelter Staaten kennt vorläufig die Geschichte nicht. Denn es ist schwer möglich, einen Ausgleich der Interessen der industriellen Gruppen in diesen Ländern zu erreichen.

Welchen Zweck verfolgt denn eine Ausdehnung des Wirtschaftsgebietes? Doch den, die Industrie nach ihren natürlichen Standorten sich differenzieren zu lassen, damit sie mit größtmöglicher Produktivität für einen ausgedehnten Markt arbeiten kann. Das soll aber mit jenen Unternehmungen geschehen, die unter dem Schutze der Zollmauern heute schon bestehen? Diese sollen keineswegs allmählich abgebaut, sondern vielmehr durch eine Zwischenzone weiterhin erhalten werden. Auf eine Zwischenzone glaubt selbst Gerloff nicht verzichten zu können, und der Regierungsrat Dr. R. Mayer, Sekretär der Brüder Handels- und Gewerbe-Kammer, meint in der „Neuen Freien Presse“ vom 8. Mai, es werde die Absicht, die Zollgebiete reiflos ineinander aufgehen zu lassen, heute von keiner ernst zu nehmenden Seite propagiert. „Also bleibt eine Zwischenzone bestehen, vielleicht selbst in der Höhe, wie sie heute da ist, nur daß an der Grenze noch eine höhere Mauer aufgeführt wird. Dem muß aber diese Zollvereinigung“ dann?

Unter den jetzt bestehenden Verhältnissen fühlt sich die österreichische Industrie der deutschen Konkurrenz gegenüber benachteiligt, und Prof. Philippovich meint, es könne gar keine Rede davon sein, daß die österreichische Industrie neue Erleichterungen bieten werde. Also eine „Gemeinschaft“ vielleicht gar auf der Grundlage der gegenseitigen Zoll-erhöhungen? Auf jeden Fall wünscht die österreichische

Industrie ihren Absatzmarkt für sich erhalten zu sehen. Nur soll etwa der englische oder russische oder der französische Import erschwert werden. Wie groß ist aber dieser?

Sehr besitzen wir keine genaue Statistik, wie sich die Fabrikateinfuhr Österreich-Ungarns auf die einzelnen Länder verteilt. Indes die Gesamteinfuhr von Fabrikaten nach Österreich-Ungarn betrug 1912 975,8 Millionen Kronen oder rund 830 Millionen Mark. Die deutsche Statistik verzeichnet eine Fabrikateinfuhr nach Österreich-Ungarn von über 500 Millionen Mark. 60 Prozent der Fabrikate, die nach Österreich-Ungarn eingeführt werden, kommen also aus Deutschland. Der Rest verteilt sich zwischen England, der Schweiz, Italien, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In einer Gesamteinfuhr von 3556,8 Millionen ist England mit 245,4, Frankreich mit 119,8, Italien mit 161,7 und die Schweiz mit 91 Millionen beteiligt, während die Einfuhr aus Deutschland allein 1405,6 Millionen Kronen beträgt. Selbst also, wenn es gelänge, die englische und französische Konkurrenz gänzlich fernzuhalten, so würde die deutsche Industrie eine Erhöhung ihres Absatzes von etwa 250 Millionen Kronen erlangen. Was bedeutet dies gegenüber einer Gesamteinfuhr von 10 Milliarden Mark!

Hier liegt der Grund der außerordentlich kühlen Aufnahme dieser Idee in Deutschland. Denn man verspricht sich davon keine goldenen Berge; vielmehr befürchtet man wohl mit Grund, daß dadurch nur dem allgemeinen Absatz in anderen Ländern geschadet werden kann.

Auch Gerloff denkt nicht daran, in der Vereinigung mit Österreich-Ungarn das Erdziel des Imperialismus zu sehen. Vielmehr will er nebenbei eine kräftige Lieberkepolitik betreiben. Das „größere Deutschland“ ist tatsächlich heute nicht mehr ein Ziel für sich, sondern bloß ein Mittel, um viel weitere Ziele zu verfolgen. Die österreichischen Imperialisten schauen nach dem Balkan, die deutschen über die See. „Die Randstellung wird ähnlich der jetzigen sein“, sagt Gerloff: „Österreich-Ungarn nach Osten und Süden gewendet, Deutschland gegen England, Frankreich und die Vereinigten Staaten; Österreich-Ungarn im Mittelmeer, Deutschland auf den Hochstraßen des Atlantischen Ozeans.“ Aus dem „Großdeutschland“ wird ein „Weltdeutschland“.

Es handelt sich also nicht um praktische Probleme im Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung beider Länder, sondern um Zukunftsphantasieren, um die sich die praktische Politik der Regierungen vorläufig nicht kümmern kann. Das ist der große Unterschied zwischen der jetzigen Situation und derjenigen, die zur Zeit der Gründung des Zollvereins in Deutschland bestand. Damals war die Bildung und Kräftigung des nationalen Marktes die Aufgabe der Vereinigung; heute soll sie bloß ein Mittel zu anderen Zwecken werden, zu Zwecken, die für die einzelnen Vertragsparteien von verschiedenem Wert und von verschiedener Bedeutung sind. Deshalb kann eine solche Vereinigung kaum auf die Dauer standhalten, keineswegs aber noch die Nachbarn hinzuziehen. Schon jetzt zeigen sich Widerstände gegen die Vereinigung, die den Bestrebungen einzelner Nationen zur Selbstständigkeit entgegenstehen. So opponiert dagegen ein Teil der Magyaren und Tschechen. Mit der weiteren Entwicklung der Nationen in Österreich-Ungarn wird ihre Opposition gegen eine imperialistische Zollvereinigung beider Gebiete noch wachsen.

So scheint es uns, daß eine Zollvereinigung auf der vorgeschlagenen Basis — hohe Zollmauern an der Grenze und gleichzeitig eine Zwischenzone — gar nicht zu verwirklichen ist. Es ist ein imperialistisches Phantom und nichts weiter!

Die Redaktion legt Nachdruck auf den Schlußsatz der von unserem ständigen Mitarbeiter für Wirtschaftspolitik herührenden Artikel. Es versteht sich von selbst, daß Sozialdemokraten für Erweiterung des Wirtschaftsgebietes eintreten; damit diese Erweiterung den Interessen der Massen entsprechen, ist aber nötig, daß die Massen bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der Bedingungen für den Zusammenschluß erlangen.

halten. Ihre unbedeutende Märgung ist eine Fälschung, und ähnliches habe ich gesagt. Da haben...“

Ich (einschuldig): „Die Reute Sie hinausgemorfen?“
Sie (funkelt mich wütend an): „Er (mit ungehörtem Eifer): „Ach was, — Sie haben diese

Notiz hier gebracht!“ (liest vor): „Auf unablässiges Drängen des Herrn Budlerth tragen wir den in unserer geitigen Unterhaltungsaussage veröffentlichten Selbstbriefen der Brüder des Herrn nach die untenstehenden Sätze nach, die wir als unbedeutend gestrichen hatten. Wir hören übrigens von anderer Seite, daß Herr Budlerth wahre Riesenvorräte von Sauerkraut angesammelt haben soll.“

Ich (ganz ehrlich): „Das ist ja sehr peinlich!“
Sie: „Siehst du, Emil, der Herr meint auch...“
Er (beinahe aus der Fassung vor Mangelmut, einen Trumpf gegen uns alle heide auszuspielen): „Aber Schätzchen, da steht man wieder, daß du eigentlich doch keine Ahnung vom Geschäft hast! Rate einmal, weshalb ich so spät gekommen bin.“

Sie (ärgert): „Das weiß ich doch nicht. Erzähl's doch!“
Er: „Na, wer mag mich denn besucht haben?“
Sie (lange nachdenklich und schließlich voll Ahnung): „Besucht? Besuch? Ach, Emil! Sadomischer!“

Er (bedeutend): „Kein anderer als Sadomiter, (erklärend zu mir): „Der große Armeelieferant! Also, damit du es weißt. Schau, er kauft alles für fünfzig Mark! Das ist noch sechs Mark dreißig über dem heutigen Tageskurs!“

Sie (großartig): „Da bist du entschuldigt, Emil! Da hast ihr natürlich lange verhandelt.“

Er (überlegen zu seinem allerbedeutendsten Trumpf ausholend): „Keine Spur. Die Sache war in fünf Minuten erledigt.“

Sie: „Aber...“
Er: „Siehst du, ich habe in der Zeit noch tausend Ochsen zusammengejagt! Sofort lieferbar! Jeder Preis recht! Bis achtundvierzig! An dem Einkauf verdiene ich mindestens zwanzigtausend Mark.“

Sie (vergügt): „Himmlich!“
Ich (schraube weiter): „Da wünsche ich Ihnen Glück zu dem Riesenerdbeute. Der Herr Sadomiter meint's sicher gut mit Ihnen. Der kann doch nun nicht viel mehr verdienen!“

Er: „Haben Sie 'ne Ahnung! Unter Siebzig gibt der das Kraut nicht her! Das ist ein wahrer Hausschick!“

Der Herr vom Nachbarn (der gelauscht hat, im höchsten Horn): „Sehr richtig! Sehr richtig! Daß ich Sie ich, Haßliche! Alle zusammen Haßliche! Weshalb laugt ihr euch nur so voll mit dem vielen Geld! Auf Kosten der Gesamtheit!“

Er (den überausgehenden Angriff parierend): „Wir geben es ja doch wieder her! Wer verdient denn das Geld für die Kriegshilfe, die Winterbedeckungs-Spende, die Hindenburg-Spende und all die anderen Spenden?! Wir sind es! In den nächsten Tagen werden Sie im Gabenverzeichnis der Hindenburg-Spende lesen: Firma

Budlerth tausend Mark! So, nun wissen Sie, was wir mit dem Geld anfangen.“

Sie (ärgert, hilflos): „Jemand muß es doch verdienen haben!“

Er (im Gefühl seines Sieges): „Vere tausend Mark gebe ich her! Ohne mit der Wimper zu zucken!“

Der Herr (unerschütterlich): „Ich habe sehr genau gehört, daß Sie heute erst zwanzigtausend verdient haben. In kaum fünf Minuten, Herr, in kaum fünf Minuten!“

Er (noch immer kampfbereit): „Wenn Sie rechnen können, dann sehen Sie, daß ich allein fünf Prozent dieses heutigen Tagesmehrerwerbes, ohne mich zu bemühen, für das Vaterland opfere.“

Der Herr (etwas höflich, aber in dem Gefühl, den Nagel auf den Kopf zu treffen): „Sie können sicher rechnen! Nun lassen Sie mal auf: Angenommen, Ihre Frau hätte morgen großes Meinenmahl! Sie nähme eine Korbkarbeiterin, die jetzt nur des Morgens in der Fabrik beschäftigt ist, nachmittags zur Kuchhilfe. Dann gibt sie der Arbeiterin höchstens eine Mark. Wenn die Arbeiterin von diesem ihrem Tagesmehrerwerbe fünf Pfennig opfert, dann hat sie genau soviel getan, wie Sie mit Ihrem tausend Mark.“

Er (bei mir Hilfe suchend und bitter lächelnd): „Na, fünf Pfennig und tausend Mark, das ist doch ein Unterschied! Mein geringer, denke ich, nicht wahr?“

Ich (wie ganz objektiv): „Nach der Parallele des Herrn sind aber in diesem Falle Ihre tausend Mark genau soviel wert, wie die fünf Pfennig der Korbkarbeiterin.“

Der Herr (stürmisch): „Genau so viel! Genau so viel!“
Er (aufgeregt und völlig aus der Fassung): „Sie sind ja Illusionist! Das ist ja Aufregung, was Sie da reden! Das ist jetzt ja überhaupt verboten! Schönen, wir gehen!“

Der Herr (fügt ein beschäftigtes, schallendes Gelächter an): „Sie (ist unterdes aufgesprungen): „Rege dich nicht auf, Emil!“ Emil (hat im Nu seinen Mantel geholt, er löst den Kellner ab.)

Sie (gärtlich): „Es ist nur gut, daß du jetzt Ruhe hast.“
Er (gequält und mitleidsbedürftig): „Ruhe? In dieser Zeit Ruhe!“

Sie (beim Anziehen): „Gott, Emil, du wirst doch kein Sauerkraut mehr kaufen? Du riechst immer so nach Sauerkraut! Du sollst dich doch schonen!“

Er: „Jetzt ist Krieg, mein Kind! Solche Gelegenheiten zum Verdienen kommt ja gar nicht wieder!“ (Schon im Weggehen): „Denk doch an die Leute im Schützengraben! Tag und Nacht schuften sie, und ich soll mich...“

Sie: „Was hast du denn vor?“
Er: „Von morgen ab werfe ich mich auf Streichhölzer!“
Der Herr (zu mir, grimmig lachend): „Haben Sie es gehört? Er wirft sich auf Streichhölzer!“ (Wittert): „Reden Sie sich nur heute Abend noch mit einem ganzen Kasten ein! Die macht er auch teuer!“

Ich (wie völlig unterlöst, aufgelöst): „Stiller, stiller.“

